

stian Spirituality: Post-Reformation and Modern (World Spirituality: An Encyclopedic History of the Religious Quest, 18) (New York 1989) 479-494. Dieser Beitrag wurde größtenteils, jedoch mit einigen Veränderungen, aus St. Lands Buch übernommen: Pentecostal Spirituali-

ty: A Passion for the Kingdom (Journal of Pentecostal Theology Supplement Series 1) (Sheffield 1993). Anschrift: Church of God School of Theology, P.O.Box 3330, Cleveland, Tennessee 37320-3330, USA.

David N. Power

In Geist, Verstand und Körper: eine katholische Antwort

Ich bin von den Herausgebern von CONCLIVM gebeten worden, mich bei meinen Bemerkungen in Erwiderung auf den Artikel von Steven Land in erster Linie auf die Frage des Gottesdienstes zu konzentrieren. Über Bereiche der Annäherung und Übereinstimmung zwischen Pfingstlern und Katholiken hinsichtlich dieses Aspektes ist bei verschiedenen Zusammenkünften von bestimmten Katholiken und Angehörigen von einigen Pfingstkirchen gesprochen worden¹. Angeregt durch Lands Artikel, werde ich mich der Frage unter drei Überschriften widmen und versuchen, die Bereiche, in denen es zwischen katholischer und pfingstkirchlicher Praxis eine Annäherung gibt, sogar in den Meinungsverschiedenheiten, aufzudecken. Diese drei Überschriften sind a) Gottesdienst im Geist, b) Körper und Gottesdienst und c) Gottesdienst und Reich Gottes.

1. Gottesdienst und Geist

Die Anrufung des Heiligen Geistes hat in der Geschichte der katholischen Liturgie nie eine große Rolle gespielt, und vor der Mitte dieses

Jahrhunderts hat die katholische Sakramententheologie dem Wirken des Heiligen Geistes in Gebet und Gottesdienst nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn diesbezüglich ein Wechsel stattgefunden hat, so ist das dem stärkeren Austausch mit östlichen und orthodoxen Traditionen zu verdanken. Auf der anderen Seite hat in der letzten Zeit der Kontakt zu den Pfingstkirchen sowohl auf einer formalen als auch auf einer praktischen Ebene neue Perspektiven über das Wirken des Geistes im Gebet eröffnet. Von zentraler Bedeutung für die gesamte katholische Liturgie ist die Auffassung, daß alles, was im Gottesdienst getan wird, in der Kraft und mit den Gaben des Heiligen Geistes getan wird, was sowohl unser Gedächtnis und unser Lob Christi als auch unsere Hinwendung zu Gott aus aktueller Not heraus prägt. Unter diesen Einflüssen ist das, was von den katholischen Gemeinden von der westlichen Tradition am bereitwilligsten aufgenommen wird, die Lehre des heiligen Augustinus über die Einheit in der Liebe und im Geiste. Obwohl er die Gültigkeit der Taufe, die außerhalb der Gemeinschaft des einen Glaubens gespendet wurde, anerkannte, vertrat er die Auffassung, daß sie keine Gnade bringen könne, wenn sie nicht in der Einheit des Geistes und der Liebe gespendet worden sei. Diese Gemeinschaft ist für Katholiken das größte Zeichen der Gabe des Heiligen Geistes und das größte Zeugnis von der Herrschaft Jesu Christi.

Zum Handeln dieser Gemeinschaft tragen jedoch vielerlei Gaben und Dienste aus dem Leib der Kirche bei. In Rückbesinnung auf die Anfangszeit des gemeinschaftlichen Gottesdienstes haben die Katholiken über den Rand der ihnen bekannten Modelle hinausge-

schauf, um neue Anregungen zu bekommen. Das ergibt sich aus dem Bericht der Ausschüttung der Gaben des Heiligen Geistes am Pfingsttag und aus dem, was von der Gemeinde in Korinth mit ihren zahlreichen Charismen und Ämtern, die alle aus dem einen und selben Geist hervorgingen, bekannt ist. Darüber hinaus müssen Propheten eine Funktion bei der Gestaltung des Schriftkanons, wie er in den normalen Gottesdiensten verwendet wurde, gehabt haben, die in der Interpretation der Schriften und der Verkündigung Jesu als Herrn bestand. Auch Lehrer halfen durch ihre Begabungen, die Erinnerungen der Apostel zu sammeln und zu tradieren. Und wenn diese Gaben bereits in der frühen Gestaltung der Tradition eine besondere Bedeutung hatten, so können sie auch heute noch eine gewisse Rolle im Gottesdienst spielen.

Es entwickelt sich außerdem das Bewußtsein, daß ein bestimmtes Maß an freiem mündlichen und körperlichen Ausdruck, innerhalb eines Rahmens von Bekenntnis und Erinnerung, Bestandteil der frühen Formen von Eucharistie und Segen gewesen ist. Dieser Teil war in der Tat in einen Kontext von Anamnese oder Erinnerung an Gottes große Taten eingebunden, die in Jesus Christus gipfelten, und mit einem feinen Gehör für den korrekten Ausdruck des Glaubensbekenntnisses, so wie er im Apostolischen Glaubensbekenntnis existiert, verbunden. Trotzdem boten die frühesten bekannten Texte für Segensgebete eher Anleitungen als rigoros festgelegte Formen. Mit einem größeren Glauben an das Wirken des Geistes konnten solche Gebete im Vertrauen auf seine Inspiration gesprochen werden und stellten somit eine gelungene Verbindung zwischen dem tradierten Glauben und den gegenwärtigen Bedürfnissen bzw. der Realität der Gemeinde her².

Obwohl es fest umrissene Grenzen gibt, kann man in den aktuellen liturgischen Vorschriften der katholischen Kirche eine gewisse Bereitschaft feststellen, Momente des frei gesprochenen Gebetes in den Gottesdienst zu integrieren. Obwohl im römischen Meßbuch z.B. bestimmte Formulierungen angeboten werden, wird darauf hingewiesen, daß das Schuldbekenntnis, das Glaubensbekenntnis und die Auswahl von Wechselgesängen und

Liedern der Wahl und der Zusammenstellung durch die Geistlichen und die versammelte Gemeinde überlassen werden.

Die Frage, wie all diese Elemente in die Liturgie eingliedert werden sollen, ist keine Frage, über die man sich leicht geeinigt hat. Die Katholiken würden es im allgemeinen vorziehen, den Ausdruck «Taufe im Geist» auf das Sakrament der Taufe zu beziehen, durch das Erwachsene und Kinder in die Kirche und in Christus aufgenommen werden, und nicht auf eine Taufe warten, die sich später ereignen soll³. Sie glauben, daß die Verheißung des Lebens und der Gaben des Geistes mit dem Sakrament einhergeht, und diese Verheißung wird durch die Inspiration des Geistes das ganze Leben lang verwirklicht, auch, aber nicht notwendigerweise in Momenten tiefempfundener Umkehr. Es ist einfacher, diese Vorstellung eines lebendigen Glaubens in das Erwachsenenkatechumenat und die Erwachsenentaufe zu integrieren als in eine Kindertaufe. Wie auch immer, auch diese wird als Beginn des Lebens des Wachstums nach Art des Geistes, in der Nachfolge Jesu Christi, verstanden.

Theologisch und praktisch muß dem Propheten, der die Rigidität festgelegter Formen untergräbt, höhere Anerkennung gezollt werden. Viele verstehen die Prophetie jedoch lieber als Interpretation, die Gottes Wort auf die Gegenwart bezieht, und legen wenig Wert auf Geistesgaben, wie z.B. das Gebet in Zungenrede. Die charismatische Bewegung im Katholizismus hat der Frage der Erwartung der prophetischen Gaben, die mit der Taufe einhergehen, Nachdruck verliehen. Die Anhänger dieser Bewegung verstehen dieses Ereignis als etwas, das im späteren Leben erfahrbar wird, obwohl es seine Wurzeln bereits im Empfang des Taufsakraments hat. In einem anderen Bereich des Gebets fragt man sich in Kulturen, in denen die Tradition des «begabten» Heilers und des Heilens an sich erhalten ist, wie man diese Elemente als Zeichen des Wirkens des Geistes und der Gegenwart des Reiches Gottes in den Gottesdienst integrieren kann. Unter Katholiken wird immer noch viel über diese Fragen und ihre Relevanz für den allgemeinen Gottesdienst diskutiert. Mehr Gespräche und ein stärkerer Kontakt zu den

Pfingstkirchen wären in dieser Hinsicht sicherlich sinnvoll.

II. Körper und Gottesdienst

Die Sakramentalität ist das Herzstück des katholischen Gottesdienstes. Sie wurde in der Reformationszeit vehement verteidigt. Die katholische Liturgie ist Ausdruck der Überzeugung, daß das Geschenk der Gnade und die Erfahrung der göttlichen Präsenz auf irdische und körperliche Weise vermittelt werden, in der gläubigen Erinnerung an das fleischgewordene Wort. Eine bereitwillig angenommene augustinische Gebetsformel besagt, daß die vier grundlegenden sakramentalen Zeichen des christlichen Gottesdienstes Brot, Wein, Öl und Wasser in Verbindung mit der Handauflegung sind. Da sie grundlegende Elemente der menschlichen Existenz und der Einheit der Menschheit mit der Erde darstellen, haben sie auch eine grundsätzliche Funktion bei der Vermittlung der Gabe und der Gemeinschaft des Geistes. Im Gedächtnis an Christus, in der Verkündigung seiner Herrschaft über alle Dinge und in der Kraft des Geistes wird der Körper gereinigt, gesalbt und genährt, wenn er in den Rhythmus der rituellen Handlung vertieft ist. Das Segnen dieser Elemente und derer, die sie ausüben, geht auf das Judentum mit seinen Segenssprüchen über die Früchte der Erde und seine Bitten für das Land und für die Heilung des Körpers, der Seele und des Geistes zurück. Gott wird für seine Gaben gelobt, und die Gaben sind von Gott so gesegnet, daß sie zur Vermittlungskraft des Lebens und des Geistes werden.

Im Laufe der Zeit haben ein gewisser neoplatonischer Dualismus und ein gewisses mechanisch-instrumentalistisches Denken die Geisterfülltheit der körperlichen Elemente und Handlungen verdunkelt. Trotzdem bleibt die Überzeugung bestehen, daß Gott Gläubigen im Körper begegnet und sie heiligt und Menschen in «Körper, Seele und Geist» heilt. Wir glauben, daß Gott in der Eucharistie den Gläubigen in sakramentaler Form das Fleisch Christi opfert und die Gabe des Geistes spendet, «für die Vergebung der Sünden und die Gabe der Unsterblichkeit», wodurch er die

Gläubigen bereits heute in Körper und Geist in der Hoffnung auf die endgültige Auferstehung erhebt. Das ist die eigentliche Mitte der katholischen Liturgie. Der Glaube an die Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, in eschatologischer Hoffnung, oder sogar im Glauben an die Reliquien von Heiligen gehört zu dieser körperzentrierten Spiritualität, hervorgerufen durch Sakrament und Ritual. Katholiken befinden sich im Einklang mit den Worten von Irenäus, wenn er vom Glauben an die Güte der Schöpfung und der Auferstehung des Körpers sagt: «Weil also die Kirche in Einfachheit opfert, so wird ihre Gabe mit Recht von Gott als reines Opfer angesehen.»⁴

Trotz alledem muß eingeräumt werden, daß der körperliche Ausdruck der katholischen Liturgie zu Formalismus und Ritualisierung neigt, obwohl in neueren Dekreten über die Inkulturation der körperlichen Bewegung, die die ganze Aktionsbreite des Gottesdienstes durchziehen soll, mehr Beachtung geschenkt wird, was insbesondere im afrikanischen Kontext bereitwillig aufgenommen wird. Der Grund dafür, die formale rituelle Handlung zu betonen, besteht in der wahrgenommenen Übereinstimmung zwischen dem Körper der Person und dem sozialen Körper. Körpererfahrung im Gottesdienst ist die einer Person innerhalb einer korporativen oder kommunalen Tradition und Bewegung, mit der alles und jeder in einer sehr persönlichen Weise durch die liturgische Handlung verknüpft ist.

Ausschlaggebend ist das Verständnis des Körpers als Träger von Tradition, das Bewußtsein für die Weitergabe von Traditionen und von Lebenskräften durch erlernte Körper-Rituale, die mit der erlernten Geschichte, dem Glaubensbekenntnis und dem Gebet eine Einheit bilden. Diese «konzertierte Aktion» führt Menschen und Gemeinschaften zu einer lebendigen Tradition zusammen, die Geschichte und soziale Zugehörigkeit umfaßt. Somit werden die körperlichen Auswirkungen von Taufe und Eucharistie und die körperlichen Auswirkungen, die im Salben und Heilen erfahren werden, als Elemente der Aufnahme in das Mysterium Christi betrachtet, durch das Wirken des Geistes, und als Elemente, die die Kirche in ein Zeichen des Reiches Gottes verwandeln.

III. Gottesdienst und Reich Gottes

Im Einklang mit dem oben Gesagten besteht für Katholiken die Notwendigkeit, in größerem Maße die Tatsache anzuerkennen, daß jeder Gottesdienst Zeugnis von dem Reich, das in Jesus Christus angebrochen ist, ablegt. Damit das lebendiger erfahren werden kann, müssen die Gemeinden öfter lebendige Zeugnisse in ihre Liturgie aufnehmen. Die Grundlage der katholischen Heiligenverehrung ist der Glaube an ihr Zeugnis von Jesus Christus, an die Weiterführung dieses Zeugnisses und an eine lebendige Gemeinschaft mit ihnen im Gedenken an sie. Hieraus entsteht das Risiko, daß das Zeugnis zu sehr in der Vergangenheit verhaftet bleibt, insbesondere, da der Kanonisierungsprozeß sehr lange dauert. Die Volksfrömmigkeit begegnet diesem Problem jedoch mit der Aufmerksamkeit, die sie der Gegenwart entgegenbringt. Katholiken betrachten heute z.B. Menschen wie Oscar Romero als Märtyrer und verehren ihn, ohne daß er bisher von offizieller Seite formell als Heiliger anerkannt worden ist. Auf diese Weise assoziieren sie ihre Erinnerung mit lebendigen Bewegungen und Handlungen, die als Zeugnisse für Jesus Christus und seinen Geist, selbst angesichts der schlimmen Zeit, in der wir leben, Fortbestand haben.

Es ist jedoch richtig, daß Katholiken die Heilsgeschichte im Gegensatz zu den Pfingstlern nicht so sehr als dialektische Bewegung

¹ Vgl. den Bericht über den Dialog zwischen Pfingstlern und der römisch-katholischen Kirche aus dem Jahre 1976, in: H. Meyer/L. Vischer (Hg.), *Dokumente wachsender Übereinstimmung* (Paderborn 1983) 476–486.

² Diesbezüglich sagt der oben erwähnte Bericht folgendes: «Der öffentliche Gottesdienst sollte ein ganzes Spektrum verschiedener Elemente wahren: Spontaneität, Freiheit, Ordnung, Objektivität. Auf katholischer Seite wurde festgestellt, daß die neue, reformierte Liturgie bei der Eucharistie und in den Bußriten mehr Raum läßt für Spontaneität im Beten und Singen. Die Tradition der Pfingstbewegung hat mit der Zeit ein gewisses Maß von Struktur im Gottesdienst angenommen und erkennt in ihrer eigenen Geschichte eine Entwicklung zu einer Art Liturgie.» AaO. 482.

³ Zu den Bereichen, in denen beide Kirchen übereinstimmen bzw. divergieren, vgl. den Abschnitt zur Taufe in dem oben genannten Bericht, aaO. 478–481.

von Krise und Entwicklung auffassen. Das liegt an ihrer Konzentration auf Tradition, Institution und Lehre, die angeblich im Namen Christi tradiert wird. Es liegt aber auch an dem bereits erwähnten Aspekt, nämlich an der Betonung der Gemeinschaft der Nächstenliebe im Geiste Christi als Zeichen des Reiches Gottes und als Garant für seine Gegenwart. Es gibt außerdem eine größere Bereitschaft, das Gedächtnis Jesu Christi prophetisch zu interpretieren und auf diese Weise offener für die dramatischen Elemente in seiner Leidensgeschichte und im Leben von Christen allgemein zu werden. Dies entspricht einer Interpretation der Zeichen der Zeit, die besagt, daß man dem Bösen widerstehen muß und das Werk des Geistes in verschiedenen, sich immer wieder neu entwickelnden Lebenskräften entdecken wird.

Schluß

Vielleicht können diese Überlegungen über die katholischen Formen des Gottesdienstes, einerseits so wie sie tradiert wurden, andererseits wie sie nun Gestalt annehmen, dazu beitragen, die Vergleiche und die Gegensätze zwischen dem von Steven Land erläuterten pfingstkirchlichen Gebet und der katholischen Tradition aufzuzeigen. Vielleicht können sie auch zu einem größeren gegenseitigen Verständnis und zu stärkerem Austausch und Dialog anregen.

⁴ Irenäus von Lyon, *Adversus haeresis*, hrsg. von O. Berdenhewer u.a. (München 1912) IV, 18.4.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

DAVID N. POWER

1932 in Dublin, Irland, geboren; ist z.Zt. Professor für Theologie an der Catholic University of America in Washington D.C. Von 1970 bis 1993 gehörte er zu den Herausgebern von *CONCILIUM*. Veröffentlichungen: *Gifts that Differ: Lay Ministries Established and Unestablished*; *The Eucharistic Mystery: Revitalizing the Tradition*. Anschrift: Catholic University of America, Dept. of Theology, Washington D.C. 20064, USA.